QUERFELDEIN

3/2023

8 Sprache.Macht.Rassismus

11 Worüber singen wir am Lagerfeuer?

18 Guide zu einem reflektierten Freiwilligendienst

20 Rassismus geht uns alle an – auch in der Jugendarbeit

QUERFELDEIN

3/23

3 Grußwort von Frank Joung

4 Grußwort der Jahresaktionsgruppe 2024

5 Grußwort des Vorstands

6 Antirassismusarbeit und Erinnerungskultur

7 Verbandsmeldungen; Impressum

8 Sprache.Macht. Rassismus

10 Ein kritischer Blick auf unsere Traditionen

11 Worüber singen wir am Lagerfeuer?

12 Was Rassismus mit einem Rucksack zu tun hat

14 Rudolf Duala Manga Bell: Ein kamerunischer König erhebt sich gegen die Kolonialmacht Deutschland

14 FARN – das grüne Zeug aus dem Wald?

18 Guide zu einem reflektierten Freiwilligendienst

20 Rassismus geht uns alle an – auch in der Jugendarbeit

Karikatur: Heiko Sakurai

Hi!

Ich wollte als Kind immer Pfadfinder werden – war es aber nie. Mein erster und letzter Berührungspunkt waren Tick, Trick und Track und ihr „schlaues Buch“. Ich wollte immer so ein schlaues Buch besitzen, um selbst schlau zu sein.

Leider gab es keine Pfadfinder*innen in meiner Gegend. Und später hatte ich stets ein ungutes Gefühl. Warum, wusste ich damals nicht. Heute weiß ich: Ich sah niemanden, der so aussah wie ich, und deshalb dachte ich, ich gehöre nicht dazu. Das war bei mir leider in vielen Bereichen so: der Fußballclub, die Uni, der journalistische Beruf. Ich habe mich trotzdem überall hineingetraut. Dass ich heute ein Grußwort an euch schreibe, empfinde ich als Privileg – aber es fühlt sich auch ein bisschen so an, als stehe es mir nicht zu, weil ich nicht einer von euch bin.

Ich weiß nicht, wie viele BIPoC es bei euch gibt bzw. wie viele diesen Begriff überhaupt kennen. Wie ihr zu Antirassismus steht und ob ihr euch mit Diversität, Repräsentation und White Fragility auseinandergesetzt habt. Falls ja – prima! Falls nein. Don’t worry! Es kommt nicht darauf an, dass man alles weiß, sondern dass man offen ist für neues Wissen.

2016 habe ich meinen Podcast „Halbe Katoffl“ gestartet. Er beschäftigt sich mit der Lebenswelt von Deutschen, die nicht-deutsche Wurzeln haben. Wie ist es, zwischen zwei (oder mehreren) Stühlen zu sitzen? Wenn die einen ständig fragen: „Wo kommst du denn eigentlich her?“ Und du dich auf der „anderen“ Seite auch nicht zugehörig fühlst, weil du die Sprache deiner Eltern nicht gut sprichst. Ich dachte früher: Ich bin ein „Weder-noch“. Heute weiß ich: Ich bin ein „Sowohl-als-auch“.

Frank Joung ist Gründer und Moderator des Podcasts „Halbe Katoffl", eine Gesprächsreihe mit Deutschen, die nicht-deutsche Wurzeln haben.

Ich finde es wichtig, angemessen und toll, dass ihr euch 2024 mit (Anti-)Rassismus beschäftigen wollt, auch und gerade in den eigenen Reihen. Bevor man mit dem Finger auf andere zeigt, muss man in den Spiegel schauen. Was man da sieht, ist manchmal erschreckend, beschämend und schmerzhaft, aber: Traut euch! Ich habe vor jedem Menschen großen Respekt, der sich schuldbewusst eingestehen kann: „Ja, da war ich rassistisch.“ Und glaubt mir, wir alle waren das schon einmal.

Also, hört Betroffenen empathisch zu, sagt: „Das wusste ich nicht“ oder „Das tut mir leid“ statt „Ja, aber …“. Zuhören statt abwerten. Anerkennen statt rechtfertigen. Schaut hin, wenn ihr Ungerechtigkeiten seht. Seid laut, seid unbequem. Es geht nicht darum, alles richtig zu machen, sondern darum, das Richtige zu tun.

Danke, dass ihr euch auf den Weg gemacht habt.

Viele Grüße

Grußwort der Jahresaktionsgruppe 2024

Zu Beginn dieser Ausgabe möchten wir kurz erklären, was die Jahresaktionsgruppe ist, wer dahintersteckt, welche Herausforderungen wir gesehen und welche Fragen wir uns gestellt haben.

Der Grund hierfür: 2024 wird ein besonderes Jahr, wenn man sich darauf einlässt. Es geht um uns und unsere Verhaltensmuster, wie wir als Verband auftreten und von außen gesehen werden. Es geht um die Verbandsgeschichte, die Sprachgewohnheiten und jede*n Einzelne*n von uns in der DPSG.

Als Jahresaktionsgruppe „100 % Mensch – setzt euch ein gegen Rassismus“ haben wir uns verschiedene Ziele gesetzt, die wir im Laufe des nächsten Jahres umsetzen wollen.

Die DPSG steht allen interessierten Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen offen, ohne jemanden ausschließen zu wollen. Aber ist das wirklich so? Ausschlüsse entstehen oft ungewollt. Wir wollen versuchen, (versteckten) Rassismus in unserem Verband aufzudecken und für dieses Thema zu sensibilisieren. Ein wichtiger Punkt ist dabei, die DPSG, ihre Traditionen und Strukturen zu hinterfragen. Dazu können wir nur einen Anstoß geben, sich mit Rassismus zu beschäftigen. Ein Jugendverband OHNE Rassismus zu werden, ist ein langer Prozess, welcher uns als DPSG immer begleiten wird.

Mithilfe der Methodenkiste und den Artikeln in dieser Ausgabe könnt ihr euch mit Rassismus beschäftigen, lernen, wie man mit rassistischen Äußerungen umgeht oder wie man antirassistisch leitet.

Während der Vorbereitung haben auch wir uns mit unserer eigenen Haltung zu Rassismus auseinandergesetzt und viel gelernt: Wir, das sind Patrick, Marina, Lucas und Clarissa, vier *weiße* Menschen, die sich mit dem Thema Rassismus beschäftigt haben. Aber: Wir, als *weiße* Personen, können nicht der Aufgabe gerecht werden, das Thema Rassismus in der DPSG umfassend darzustellen. Wir sind nur diejenigen, die versuchen können, antirassistisch zu handeln und auf rassistische Strukturen hinzuweisen. Daher haben wir Unterstützung von vier Pfadfinderinnen aus dem Stamm Witta Witzenhausen bekommen, die sich mit Rassismus in ihrem Stamm beschäftigt, mit uns das Motto zur Jahresaktion entwickelt und uns mit ihrer Perspektive zum Thema unterstützt haben. Vielen Dank an Leonie, Malaïka, Sofia und Noemi!

Sich mit Rassismus zu beschäftigen, bedeutet auch, sich mit rassistischer Sprache zu beschäftigen. Wir wollen daher einige Schreibweisen und Begrifflichkeiten verwenden und sie an dieser Stelle einmal erklären:
weiß: Kursiv geschrieben, um deutlich zu machen, dass es sich um eine politische Beschreibung und nicht um eine Farbbezeichnung handelt
Schwarz: Groß geschrieben, da es sich bei dem Begriff nicht um eine Bezeichnung der Hautfarbe, sondern um eine Selbstbezeichnung handelt und sich auf die Rassismuserfahrungen von Menschen bezieht
People/Person of Color (PoC): Internationale Selbstbezeichnung von/für Menschen mit Rassismuserfahrungen

Auf diesem Foto fehlt Lucas.

100% MENSCH
setzt euch ein gegen Rassismus

Die Faszination, Menschen unbekannter Kulturen kennenzulernen, kann man beim Pfadfinden in ganz vielen Situationen erleben. Ich glaube, das hängt damit zusammen, dass wir durch die verbindende Gemeinsamkeit des Pfadfindens anderen Pfadfinder*innen oft mit einer großen Offenheit begegnen.

Dass diese Offenheit nicht selbstverständlich ist, wird sehr schnell deutlich, wenn man einen Blick in die Schlagzeilen und auf das aktuelle Geschehen wirft. Dort wimmelt es von Ängsten, Vorurteilen und Misstrauen – ganz egal ob man im regionalen, nationalen oder internationalen Kontext schaut. Erschreckend oft werden dabei mehr oder weniger offensichtlich rassistische Haltungen sichtbar, die sich auch immer stärker in Wahlergebnissen im In- und Ausland widerspiegeln. Die Bandbreite rassistischen Handelns und Denkens ist dabei groß und reicht von erschütternden Ereignissen, wie beispielsweise den Anschlägen in Utøya oder Hanau, über Skandale und Affären, hin zu unscheinbareren Situationen von Alltagsrassismus. Gerade letztere werden viel zu häufig bagatellisiert, was einer der Gründe ist, weshalb sich die gesellschaftliche Akzeptanz immer weiter verschiebt. Dass solch ein schleichender Prozess extrem gefährlich ist und man nicht früh genug mit dem Gegensteuern anfangen kann, müssten gerade wir hier in Deutschland wissen. Von daher ist das Thema Antirassismus, das in der Jahresaktion 2024 aufgegriffen wird, zwar ein Altbekanntes, aber eben auch eines, das leider nichts an seiner Aktualität verloren hat.

Wenn wir uns nächstes Jahr aktiv gegen Rassismus einsetzen, dann erneuern wir das Versprechen und die Haltung, die wir explizit in Beschlüssen – wie zum Beispiel in „Gegen die Drachen unserer Zeit“ – gefasst haben und in denen unsere pfadfinderischen Werte lebendig werden. Vergessen sollten wir dabei nicht, unsere rosarote Pfadfinder*innenbrille immer wieder abzunehmen und auch bei uns selbst genauer hinzuschauen: Mit unseren unaufgearbeiteten Wurzeln im Kolonialismus, mit dessen Machtstrukturen und rassistischen Herrschaftssystemen, wird schnell deutlich, dass Pfadfinden unrühmliche Verbindungen zum Rassismus hat.

Und auch heutzutage gibt es bei uns im Verband trotz der genannten Offenheit, der Haltung und der Werte immer wieder Populismus und rassistisches Verhalten, das vereinzelt sogar kultiviert wird. Dass dafür bei uns kein Platz sein sollte, steht außer Frage, und dass Rassismus in einer globalen Bewegung mit Mitgliedern aus allen Ecken der Welt mit ihren bereichernden kulturellen Hintergründen keinen Platz hat, sollte eigentlich auch logisch sein. Daher heißt es für uns in der DPSG nächstes Jahr: „100% Mensch – setzt euch ein gegen Rassismus“. Packen wir es an, es gibt genug zu tun!

Gut Pfad!

Joschka Hench
Bundesvorsitzender

Antirassismusarbeit und Erinnerungskultur

Die Jahresaktion 2024 unterstützt das Hilfswerk Misereor bei einem Museumsprojekt in Brasilien.

Unser diesjähriges Spendenprojekt ist das Museu da Maré in Rio de Janeiro in Brasilien. Warum wir Brasilien ausgewählt haben? Das Land wurde durch Portugal kolonialisiert. Portugies*innen exportierten Brasilholz (daher der Name des Landes), Zucker, Gold und Kaffee nach Europa. Auf den Plantagen arbeiteten versklavte Afrikaner*innen. Erst 1822 erreichte Brasilien die Unabhängigkeit von Portugal, 1888 wurde die Sklaverei abgeschafft.

Unter anderem die lange Kolonialzeit führt bis heute zu zahlreichen gesellschaftlichen Problemen. In großen Städten wie Rio de Janeiro (6,7 Mio. Einwohner*innen) ist die Schere zwischen Arm und Reich sehr groß. Am Rande der Stadt gibt es viele „Favelas" (Armenviertel), die von Gewalt und Elend geprägt sind. Das Viertel, in dem sich das Museu befindet, ist der sogenannte „Complexo da Maré", eine Gruppierung von 16 Favelas im Norden Rio de Janeiros. Geprägt ist diese Region von einer hohen Arbeitslosen- und Analphabet*innenquote. Auch Korruption von Politiker*innen und mangelnde Umweltpolitik sind Themen, durch die der Alltag von Brasilianer*innen geprägt ist.

Fotos: Misereor

Geschichte „von unten"

Im Museu da Maré wird Geschichte „von unten" erzählt – die Träume, Lebensgeschichten und Ängste der Bewohner*innen werden mit Gegenständen, Fotos, Video- und Tonaufnahmen dargestellt, die den Alltag der Menschen als ständigen Überlebenskampf zeigen. Durch das Museum soll das Bewusstsein über die eigene Kultur und Herkunft der Maré-Bewohner*innen gestärkt sowie eine positive Identifikation mit dem eigenen Wohnort gefördert werden.

Veranstaltungen im Museum tragen zur politischen und sozialen Bildungsarbeit in der Region bei. So wird es beispielsweise Veranstaltungen zu Antirassismusarbeit, Workshops zu kreativem Schreiben und Umwelterziehung für Jugendliche geben. Ziel des Projekts ist es, einen Beitrag zur Überwindung von Gewalt, Armut und Rassismus zu leisten sowie die Erinnerungskultur der Maré-Bewohner*innen im Hinblick auf gerechtere Lebensverhältnisse zu stärken.

Wenn ihr das Projekt unterstützen möchtet, könnt ihr einen Beitrag auf das Spendenkonto überweisen und/oder den Aufnäher zur Jahresaktion im Rüsthaus erwerben. Mit jedem verkauften Aufnäher gehen fünfzig Cent an das Spendenprojekt in Rio de Janeiro.

SPENDENKONTO
Kontoinhaber: Bundesamt Sankt Georg e.V.
Institut: Pax Bank e.G.
IBAN: DE96 3706 0193 0000 3344 99
BIC: GENODED1PAX
Verwendungszweck: Spende Jahresaktion 2024

Clarissa Benning
Jahresaktionsgruppe 2024

Fördermittel für internationale Begegnungen

Ihr plant eine internationale Begegnung im nächsten Jahr? Dann verpasst nicht die Antragsfristen, um im Bundesbüro Fördermittel zu beantragen!
Mehr Infos findet ihr hier:
s.dpsg.de/foerdermittelinternational

Berufungen

Berufungen in die Bundesleitung

- **Cara Milena Zaremba** (Bundeskuratin Pfadfinderstufe)
- **Anna Kirwald** (Bundesreferentin Pfadfinderstufe)
- **Hannah Rieger** (Beauftragte für Internationales)

Der Bundesvorstand heißt die Berufenen offiziell willkommen und wünscht ihnen viel Erfolg und Spaß bei ihren Aufgaben.

GEORGSPIN

Stefanie Nickl (Kulmain), Bianca Greger (Kulmain), Peter Pfitzner (Mannheim), Andreas Huber (Mannheim), Alexander Weih (Ludwigshafen am Rhein), Florian Bauer (München), Johann Cerlau (Bamberg), Lena Klöcker (Grefrath), Lucas Karl Dahlke (Brüggen), Clements Falter (Weinheim), Wolfgang Pois (Hemsbach)

GEORGSMEDAILLE

Werner Knebel (Waghäusel), Manfred Brecht (Waghäusel), Sebastian Päffgen (Köln), Mirjam Hoferichter (Freiburg)

Impressum:

85. Jahrgang, Nr. 03 | 2023
Zeltgeflüster und Querfeldein sind die Magazine der Deutschen Pfadfinderschaft Sankt Georg (DPSG)

Herausgeber
Bundesleitung der DPSG, Bismarckplatz 7/7a, 41061 Mönchengladbach

Redaktion
Lena Schmitz (C.v.D.),
Annkathrin Meyer (V.i.S.d.P.)

Magazin für Leitende: Querfeldein
Clarissa Benning, Ulla Blind, Patrick Bromann, Lucas Grewe, Lukas Matzick, Marina Meyer, Friederike Onyeiwu, Hannah Rieger, Lisa-Marie Schermuly, Elli Unger, Jörg Vater

Magazin für die Stufen der DPSG: Zeltgeflüster
Wölflingsstufe Valerian Laudi

Jungpfadfinderstufe Alexandra Klaus, Miriam Pujiula Buhl, Marvin Spross, Anna Wolff

Pfadfinderstufe Nils Gädtke, Sebastian Päffgen, Jana Wendelken

Roverstufe Christopher Gentges

Kontakt
redaktion@dpsg.de
Magazin der DPSG, Bismarckplatz 7/7a, 41061 Mönchengladbach

Titel: Querfeldein
Dolde Werbeagentur;
Illustration: thurm-design

Titel: Zeltgeflüster
Dolde Werbeagentur;
Illustrationen: Designed by Freepik

Hintergrund auf den Seiten der Zeltgeflüster
istockphoto.com/yotrack

Gestaltung
Dolde Werbeagentur, Stuttgart; www.dolde.de

Satz/Layout
Katja Rosenberger, Suzanne Grammer

Lektorat
Cornelia Scholz, Öhringen

Herstellung
Lena Schmitz/Bundesleitung

Druck
Vogel Druck und Medienservice GmbH, Höchberg

Klimaneutral gedruckt auf 80 g/m2 Steinbeis Brilliant (Recycling-Papier, ausgezeichnet mit dem Blauen Engel und dem EU Ecolabel)

Aboservice
02161 91 82 38 40 oder
mitgliederservice@dpsg.de

Folgt uns im Netz unter
www.dpsg.de und dpsg.de/blog oder unter
facebook.com/dpsg.de
instagram.com/dpsg.de

Triggerwarnung: Rassismus, Diskriminierung
Dieser Artikel hat das Ziel, über Rassismus und rassistische Sprache zu sprechen, ohne sie zu reproduzieren. Rassistische Begriffe werden daher mit dem Anfangsbuchstaben und * abgekürzt.

Sprache.Macht. Rassismus

Sprache ist Macht, denn durch Sprache spiegeln wir, was wir denken oder fühlen. Wenn man sich mit Rassismus beschäftigt, kommt man nicht daran vorbei, sich auch mit rassistischer Sprache auseinanderzusetzen.

Während der Zeit des Kolonialismus wurde den Kolonialisierten durch bestimmte Bezeichnungen das Menschsein abgesprochen und sie wurden nur durch das „Anderssein" („Othering") definiert. Rassistische Sprache grenzt eine Menschengruppe von einer anderen ab, zum Beispiel mit Begriffen, die aus der Zeit des Kolonialismus stammen und heute leider noch verwendet werden. Durch solche Fremdbezeichnungen werden gewisse Gefühle durch den*die Bezeichner*in ausgedrückt und bei der*dem Bezeichneten ausgelöst.

Sprache vermittelt Werte, Denkweisen und Haltungen. Dies sollte man sich immer wieder bewusst machen, um keine rassistischen Werte zu reproduzieren. In diesem Artikel wollen wir daher einige Begriffe genauer unter die Lupe nehmen und zeigen, aus welchem Kontext sie stammen und wieso sie rassistisch sind und Menschen diskriminieren. So können wir zukünftig mehr darauf achten, welche Bezeichnungen wir verwenden.

Zunächst möchten wir auf verallgemeinernde Völkerbezeichnungen eingehen. Warum ist das wichtig? „Alle Daumen sind Finger, aber nicht alle Finger Daumen!" Auch wenn das auf den ersten Blick ein komischer Vergleich zu sein scheint, verhält es sich genauso auch mit Bevölkerungsgruppen und indigenen Völkern der verschiedenen Länder.

Afrika

Unter dem Begriff Afrika werden verschiedenste indigene Völker zusammengefasst und die Kulturen vereinheitlicht. Es ist eine unpräzise geografische Angabe. Der Begriff wird häufig wie die Bezeichnung eines Landes benutzt, dabei umfasst der afrikanische Kontinent eine Fläche, die ca. 85-mal so groß ist wie Deutschland. Wenn ihr über ein Land auf dem Kontinent Afrika reden wollt, nutzt den geografischen Namen des Landes oder benennt eine Region. Beispiele: Südafrika, Zentralafrikanische Republik, Nigeria, Ghana, Tschad.

Rasse

Der Begriff Rasse ist – insbesondere im deutschen Sprachgebrauch – problematisch, da er mit einem wissenschaftlich nicht haltbaren Konzept verbunden ist. Biologisch unterschiedliche Menschen-„Rassen" aufgrund von äußeren Merkmalen zu definieren, hat kein wissenschaftliches Fundament. Der Begriff steht für eine lange Geschichte rassistischer Vernichtung und Gewalt. Die UNESCO hat bereits 1950 festgestellt, dass er für ein gesellschaftliches Konstrukt steht, das unermessliches Leid verursacht hat.

So könnt ihr rassistische Wörter erkennen:

1) Wann und wo ist das Wort entstanden? Ist das Wort kolonialistisch geprägt?
2) Wertet das Wort BIPoC ab? Zum Beispiel, indem „Naturnähe" oder Vernunftferne unterstellt wird?
3) Ruft das Wort Assoziationen kolonialer Fiktionen oder Klischees auf?
4) In welchen Zusammensetzungen oder Redewendungen tritt dieses Wort auf?
5) Werden Menschen durch das Wort ausgegrenzt?
Würde das Wort auch auf *Weiße* als Selbstbezeichnung übertragen werden können?

[Aus: Susan Arndt: Rassistisches Erbe. Wie wir mit der kolonialen Vergangenheit unserer Sprache umgehen. S. 67]

Rassistische Beleidigungen

Bezeichnungen wie I*, E*, Z* und das N-Wort sind Fremdbezeichnungen, die Außenstehende einer vermeintlichen Gruppe von Menschen ohne deren Zustimmung zugewiesen haben und damit Stereotype und Klischees reproduzieren. Diese Begriffe sind für viele Menschen sehr emotional belastet und sollten in keinem Kontext verwendet werden. Selbst ohne die Intention, beleidigen zu wollen, wirkt sich der Gebrauch dieser Begriffe verletztend aus.

Besser ist es, die Selbstbezeichnungen zu verwenden, also Indigene, Inuit, Rom*nja und Sinti*zze und People of Color. Nicht nur durch Sprache, sondern auch durch Verkleidungen werden häufig Stereotype genutzt. Das sollte man sich bewusst machen und sich besser nicht an Klischees bedienen.

Dunkelhäutig, farbig

Auch bei diesen Begriffen handelt es sich um Fremdbezeichnungen, die aus der Zeit des Kolonialismus stammen. Sie reduzieren die Bezeichneten auf äußere Merkmale und fokussieren Hautfarbe als Abweichung von der „weißen Norm". Deshalb können diese Wörter als negativ empfunden werden. Besser ist es daher, den Begriff Schwarz bzw. Schwarze Menschen (wichtig: mit großem S) zu verwenden, denn dieser Begriff wurde als Selbstbezeichnung gewählt. Schwarz-Sein bezieht sich dabei nicht auf die Hautfarbe, sondern auf ein Konstrukt, eine gemeinsame Identität und gegenseitige Solidarität aufgrund ähnlicher Erfahrungen mit Rassismus und Kolonialismus. Ein weiterer Begriff, der verwendet werden kann, ist BIPoC (Black, Indigenous and People of Color), der ebenso eine Selbstbezeichnung von und für Menschen mit Rassismuserfahrung ist.

Im Gegenzug dazu ist *weiß* eine Bezeichnung für eine gesellschaftliche Position, die mit unhinterfragten Privilegien verbunden ist. Hier ist nicht nur die Hautfarbe, sondern vor allem auch Machtverhältnisse gemeint. Weiß wird oft klein und/oder kursiv geschrieben, um auf diese ungerechtfertigte, machtvolle Position hinzuweisen.

Fazit

Es gilt: Die eigene Sprache zu hinterfragen, ist der erste Schritt, um rassismuskritischer zu leben. Fragt im Zweifel Menschen nach ihrer Selbstbezeichnung.

Clarissa Benning
Jahresaktionsgruppe 2024

Patrick Bromann
Jahresaktionsgruppe 2024

Lese- & Medientipps:

Susan Arndt: Rassistisches Erbe. Wie wir mit der kolonialen Vergangenheit unserer Sprache umgehen. Unter Mitarbeit von Mario Faust-Scalisi. Dudenverlag: Berlin.

In einem satirischen Video von Extra3 wird erklärt, wieso es kritisch ist, Afrika als ein Ganzes zu sehen:
www.ardmediathek.de/video/extra-3/afrika-der-unterschaetzte-kontinent-und-unsere-vorurteile-mit-veye-tatah/das-erste/Y3JpZDovL25kci5kZS9hNzJkYTI3Mi1iNzlhLTRiODktODQ2MS1jYzg2NWRiYmJjOTg

Glossar diskriminierungssensible Sprache von Amnesty International:
www.amnesty.de/glossar-fuer-diskriminierungssensible-sprache

Glossar der Awareness Academy:
www.awareness-akademie.de/glossar

Der Arbeitskreis Internationale Gerechtigkeit hat sich mit rassistischen Wörtern in „Der Wolf, der nie schläft" beschäftigt. Ihr findet den Artikel in Ausgabe 1-2023 ab Seite 12.

Ein kritischer Blick auf unsere Traditionen

Der Kolonialismus wurde nicht ausreichend aufgearbeitet – weder in der Gesellschaft noch in unserem Verband.

Die Entstehungsgeschichte der Pfadfinderei ist eng verbunden mit der kolonialen Vergangenheit, sowohl was die Gründer betrifft als auch die Traditionen, die noch heute fortgeführt werden. Die meisten Pfadfinder*innen kennen die Geschichte des Gründungsvaters BiPi. Um seine Lebensgeschichte geht es zum Beispiel in Baustein 3a der Modulausbildung. Kritisch beleuchtet werden die Stationen seines Lebens dort aber nicht. Er war Mitglied des britischen Militärs und in seiner Funktion als Fährtensucher unter anderem in Indien und Südafrika eingesetzt – Länder, die durch Großbritannien kolonialisiert wurden.

Auch in der deutschen Gründungsgeschichte gibt es Persönlichkeiten, die eng mit der Kolonialgeschichte verbunden sind. Dazu gehören Dr. Alexander Lion und Maximilian Bayer, die BiPis „Scouting for Boys“ ins Deutsche übertrugen. Sie waren Mitglieder des deutschen Militärs und in Deutsch-Südwestafrika (heute: Namibia) eingesetzt, unter anderem während des Feldzugs gegen die Herero und Nama. In ihrer Übersetzung von „Scouting for Boys“ ersetzten sie BiPis Erlebnisse in Südafrika durch ihre dortigen Erfahrungen.

„Gefundene“ Klötzchen

Auch unsere Pfadfinder*innentraditionen sind durch den Kolonialismus geprägt. Mit Beendigung der Woodbadge-Ausbildung erhalten Leiter*innen Tuch und Klötzchen. Um letztere ranken sich unterschiedliche Legenden: Eine davon ist, dass BiPi während seiner Militärzeit in Südafrika eine 3,5 Meter lange Kette des Zulukönigs Dinizulu gefunden oder geschenkt bekommen hätte. Gefunden oder geschenkt – das klingt, als wäre der Besitzwechsel der Kette nicht so schlimm. Bei den meisten kolonialen Artefakten handelt es sich aber um Raubgut. Heute verbinden wir die Klötzchen nicht mehr primär mit ihrer Herkunftsgeschichte. Für jede*n haben sie eine eigene Bedeutung, sollen an den Woodbadge-Kurs erinnern und verbinden uns mit der (internationalen) Pfadfinder*innenarbeit. Die historische Bedeutung rückt für den*die Einzelne*n in den Hintergrund. Doch man sollte sich bewusst machen, dass der Mythos um die Kette nicht gesichert der Wahrheit entspricht. Dies sollte ebenfalls in Publikationen rund um die Pfadfinder*innengeschichte und den Woodbadge-Kurs vermittelt werden.

Was denkt ihr?

Kennt ihr weitere Traditionen, in denen wir koloniale Spuren wiederfinden? Habt ihr euch beispielsweise einmal mit dem Namenspatron eures Stamms auseinandergesetzt? Wenn ihr mehr über die geschichtlichen Hintergründe erfahren möchtet, schaut euch gerne das E-Learning zur Jahresaktion an.

Deutsche Kolonialgeschichte

Die Kolonialisierung von Namibia begann im 19. Jahrhundert, das Land wurde 1884 erste deutsche Kolonie. Die deutschen Kolonialherren etablierten ein rassistisches System und enteigneten und unterdrückten die Einwohner*innen des Landes. Es kam zu einem Aufstand der Herero und Nama. Der darauffolgende Genozid ist erst seit 2015 von Deutschland als Völkermord anerkannt. Mehr zur Kolonialgeschichte Namibias: **dpsg.de/blog**

Clarissa Benning
Jahresaktionsgruppe 2024

Worüber singen wir am Lagerfeuer?

Mehr Input zu dem Thema gibt es in der Arbeitshilfe des VCP: **www.vcp.de/fileadmin/user_upload/medien/materialien/pdf/HR_Liedgut_Was_singen_wir_denn_da.pdf**

Lagerfeuer ist für mich eng mit dem Pfadfinder*insein verbunden, ebenso wie das Singen: Gemeinsam sitzen alle im Kreis, ob mit oder ohne Gitarre, die Liederbücher werden herumgereicht und Liedwünsche durch die Jurte gerufen.

Meine Erinnerungen

Singen, das kann man im Lager zu jeder Tages- und Nachtzeit, habe ich im Laufe der Jahre festgestellt. Die Freude am gemeinsamen Singen ist dabei völlig unabhängig von der Gruppengröße. Aber wer schon einmal bei Pfingsten in Westernohe mit allen gemeinsam in der Arena das Pfadfinder*innenlied gesungen hat, weiß, was für ein unglaubliches Gemeinschaftsgefühl durch das Singen entstehen kann.

Gerade als ich kleiner war, kannte ich bei weitem noch nicht alle Liedtexte. Aber das hat mich nicht davon abgehalten, mindestens ein bisschen mitzusummen. Was gesungen wurde, war dabei nicht so wichtig. Ehrlicherweise war ich damals auch noch nicht in der Lage, alle Inhalte zu verstehen. Entweder waren die Lieder in einer mir fremden Sprache oder der größere Zusammenhang war für mich noch nicht begreifbar. Trotzdem konnte ich vieles im Laufe der Jahre auswendig mitsingen.

Hinterfragen und Perspektivwechsel

Mittlerweile bin ich älter geworden, die Erinnerungen an Lagerfeuer- und Singrunden trage ich aber immer noch in mir. Mit unterschiedlichen Liedern verbinde ich verschiedene Situationen, Menschen und Gefühle. Aber je mehr Liedtexte ich besser einordnen konnte, desto mehr Zweifel und Fragen wuchsen in mir.

Wir als Pfadfinder*innen wollen Kinder und Jugendliche stärken, gegenseitige Akzeptanz vermitteln, zum Frieden erziehen und gemeinsam daran arbeiten, weltweit Ungerechtigkeit abzubauen. Für mich ist das Singen seit jeher auch mit Gemeinschaft verbunden. An dieser Stelle stehen meine eigenen positiven Erinnerungen dem Wissen gegenüber, dass einige unserer Liedtexte rassistische Inhalte enthalten, zum Beispiel die Nutzung rassistischer Begriffe.

Das Singen dieser Lieder kann deshalb starke psychische Auswirkungen auf Betroffene haben. In der Begegnung mit rassistischen Begriffen wird die persönliche Anbindung der betroffenen Person zur Dominanzgesellschaft (der weißen Gesellschaft) abgebrochen und die kolonialhistorische Trennung der Menschen erlebbar. Für die Person wird die Zeitlosigkeit dieser rassistischen Trennung und die persönliche und gesellschaftliche Degradierung damit Realität und Gegenwart. Es ist in dem Moment nicht mehr nur ein historisch aufgeladenes Wort, sondern ein Trauma.

Was bedeutet das für mich?

In der Konsequenz möchte ich mehr darüber nachdenken und ins Gespräch kommen, worüber wir am Lagerfeuer singen. Als Pfadfinder*innen wollen wir allen Menschen mit Respekt begegnen und alle Pfadfinder*innen als Geschwister ansehen. Ein möglicher Start, unsere Lagerfeuerrunden offener für alle Menschen in unserem Verband zu gestalten, ist, uns für die Auswahl unserer Lieder und Sprache zu sensibilisieren.

Illustration: Designed by Freepik

Ulla Blind
Bundesarbeitskreis Internationale Gerechtigkeit

Quellen:
Ring deutscher Pfadfinder*innenverbände (2023, 19.09.): www.pfadfinden-in-deutschland.de.
Kilomba, Grada (2010). Plantation Memories. Episodes of Everyday Racism. Unrast.
DPSG, Pfadfinder*innengesetz (2023,19.09.): www.dpsg.de/de/das-pfadfinderinnen-gesetz

Was Rassismus mit einem Rucksack zu tun hat

Rucksäcke – Pfadfinder*innen weltweit lieben sie. Am Lagerfeuer wird diskutiert, wie diese am besten für die nächste große Wanderung, das nächste Sommerlager oder gar nur für ein Wochenende gepackt werden. Anleitungen dazu gibt es in jedem Stamm zuhauf. Es gibt aber auch einen unsichtbaren Rucksack, den die meisten ständig tragen, ohne dass es ihnen bewusst ist.

Frei übersetzt ist es der „Rucksack der *weißen* Privilegien" – so hat ihn die Anti-Rassismus-Aktivistin Peggy McIntosch in einem Essay bereits 1989 treffenderweise genannt.[1] Im Gepäck sind Privilegien (also Vorteile), die Menschen mit *weißer* Hautfarbe genießen, die den meisten aber nicht bewusst sind. Doch was genau ist in dem Rucksack der *weißen* Privilegien?

Keine Rechtfertigung

In diesem unsichtbaren Rucksack befindet sich zum Beispiel der Vorteil, dass *weiße* Menschen sich nicht rechtfertigen müssen, weshalb sie in ihrem eigenen Land leben oder weshalb sie in ihrer Form und Farbe existieren. Die Autorin und Rassismus-Expertin Alice Hasters fasst in ihrem Ratgeber „Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten" dazu zusammen: „Die eigentliche, versteckte Frage hinter ‚Wo kommst du her' ist: ‚Warum bist du Schwarz?' oder ‚Wie Schwarz bist du?'" Die Frage nach der Herkunft sei, wenn sie von *weißen* Menschen an nicht-*weiße* Menschen gestellt werde, eine sehr intime und schaffe ein Ungleichgewicht, denn „Ich muss mich erklären, ich muss Dinge über meine Familiengeschichte offenbaren. Mein Gegenüber

Illustration Designed by Freepik

muss das nicht (…) Sie will auch wissen, warum man denn jetzt in Deutschland ist, fordert also eine Art Rechtfertigung."[2]

Freie Entfaltung

Auch liegt in diesem unsichtbaren Rucksack das Privileg, sich so entfalten zu dürfen, als spiele die eigentliche ethnische Herkunft keine Rolle. Toan Quoack Ngyuen beschreibt eine Form des Alltags-Rassismus, dem vor allem Frauen mit vermeintlich muslimischem Hintergrund ausgesetzt sind: Schon als Kind in der Schule erfuhr eine Frau namens Selma eine Art der Ausfilterung, da sie aus einem türkischen Elternhaus stammte. Der Weg aufs Gymnasium wurde ihr regelrecht versperrt. Eine *weiße* Lehrerin attestierte in ihrem Unterricht dem Islam sogar eine „rückständige Weiblichkeit". „Türkisches Elternhaus, Islam, weiblich – im Fall von Selma verquickten sich ihre ethnische Herkunft, ihre Religion und ihr Geschlecht zu einer Mehrfachdiskriminierung". An Selmas Geschichte werde deutlich, dass rassistische Diskriminierung Lebens- und Bildungswege versperre und die Würde der Selbstentfaltung maßgeblich angreife.[3]

Ohne Beleidigungen

In diesem imaginären Rucksack liegt zudem noch die Möglichkeit des Aufwachsens, ohne jemals rassistisch beleidigt zu werden. „Heute werde ich endlich darüber sprechen, was mich schon so lange bedrückt…" – so beginnt der Grundschüler Desment seinen Bericht darüber, dass er in der Schule wegen seiner Hautfarbe angegriffen wurde und ihn die Lehrer*innen nicht ernst genommen haben. Er fordert: „Ich möchte mich wohlfühlen in der Schule, mit anderen Kindern spielen können, ohne dass ich geschlagen werde, oder als Affe bezeichnet werde!"[4]

Keine Abgrenzung

Auch liegt in diesem Rucksack das Privileg, als Individuum der Gesellschaft und nicht als „fremd" betrachtet zu werden oder Abgrenzung zu erfahren. Über Dennis Schröder, den Kapitän der deutschen Basketballmannschaft, wird anlässlich des Weltmeistertitels auch Abgrenzendes benannt: „Heute ist eine deutsche Mannschaft nach einem unfassbaren Turnier absolut verdient Basketball-Weltmeister geworden, angeführt von einem krassen Kapitän mit deutschen & gambanischen Wurzeln, der Muslim ist und die Nationalhymne nicht mitgesungen hat."[5] Hier wird Dennis Schröder durch ein vermeintlich nett gemeintes Statement und in positiven Gedanken von Menschen, die der *„weißen* Norm" entsprechen, abgegrenzt. Dies ist umso überraschender, da es sich um einen Post des „Volksverpetzers" handelt, eines eigentlich aufmerksamen Internet-Portals, welches sich gegen Verschwörungstheorien im Internet und in den sozialen Netzwerken richtet.

Ein eigentlich offenes und inklusives Portal wie der Volksverpetzer tappt in die „Falle" der unbewussten Privilegien und übt damit Alltagsrassismus aus. Leider passiert das schnell und vielen Menschen, da wenige sich ihrer Privilegien bewusst sind. Lasst uns unsere Kräfte einsetzen und achtsam sein, denn dass People of Color mit Vorurteilen zu kämpfen haben, die viele *weiße* Menschen nicht kennen oder gar nachvollziehen können, steht gegen unser Weltbild als Pfadfinder*innen. Es steht gegen eine ganzheitliche Inklusion in der Gesellschaft, an der alle Menschen teilhaben sollen.

Hannah Baum
Bundesarbeitskreis
Inklusion

Friederike Onyeiwu
Bundesarbeitskreis
Inklusion

Quellen:
[1]www.en.wikipedia.org/wiki/White_Privilege:_Unpacking_the_Invisible_Knapsack
[2]Was weiße Menschen nicht über Rassismus hören wollen, aber wissen sollten (Seite 24-25)
[3]www.bpb.de/themen/rechtsextremismus/dossier-rechtsextremismus/194569/offensichtlich-und-zugedeckt-alltagsrassismus-in-deutschland/
[4]www.zdf.de/kinder/neuneinhalb-fuer-dich-mittendrin/page-video-ardkinder-alltagsrassismus---wenn-worte-ausgrenzen-100.html
[5]www.twitter.com/Hoellenaufsicht/status/1700882121600987243?fbclid=IwAR1gD35fyyZ4KvA0jr

Triggerwarnung: Kolonialismus, Gewalt, Rassismus

Rudolf Duala Manga Bell:

Ein kamerunischer König erhebt sich gegen die Kolonialmacht Deutschland

Kolonialismus – darüber müssen wir uns in Deutschland doch gar keine Gedanken machen, oder? Spätestens nach dem Ersten Weltkrieg hatte Deutschland ja keine Kolonien mehr und davor war Deutschland nur eine kleine Kolonialmacht, nicht so wie andere Länder. Oder verdrängen wir dabei einiges?

Habt ihr schon einmal den Namen Rudolf Duala Manga Bell gehört? Er gehört einem jungen kamerunischen König, der getötet wurde, weil er sich gegen die deutsche Kolonialherrschaft in seiner Heimatstadt Douala auflehnte.

Die Region um Douala spielte eine entscheidende Rolle bei der Kolonisierung Kameruns durch das Deutsche Reich. 1884 wurde Douala ein deutsches Protektorat. Die Region stand also nicht mehr unter der souveränen Herrschaft der lokalen Machthaber*innen, sondern wurde von Deutschland beherrscht. Deutsche Handelshäuser sicherten sich in sehr unfairen Verträgen das fruchtbare Land in der Region. Dort ließen sie Kautschuk und andere Produkte anbauen und exportierten sie nach Deutschland. Währenddessen wurde die lokale Bevölkerung ausgebeutet.

Familie Manga Bell und die Deutschen

Rudolf Duala Manga Bell wurde als Königssohn der Familie Manga Bell geboren. Seine Familie war wohlhabend und den Deutschen sehr wohlgesinnt. Lange Zeit wurden aus Europa Produkte wie Alkohol oder Glasperlen auf den afrikanischen Kontinent verschifft. Diese tauschten die Händler*innen gegen Sklav*innen – häufig Kriegsgefangene –, die als Ware und nicht als Menschen betrachtet wurden. Diese Menschen wurden dann Richtung Amerika und Karibik deportiert, wo sie für Handelshäuser auf Plantagen arbeiten mussten. Die dort angebauten Produkte wie Zuckerrohr oder Tabak wurden schließlich nach Europa gebracht. Die Familie Manga Bell profitierte von diesen Handelsaktionen und damit auch vom Sklav*innenhandel mit Deutschland und Europa.

Die freundliche Gesinnung der Familie gegenüber den Deutschen wird insbesondere auch darin deutlich, dass die Familie Rudolf mit 18 Jahren nach Deutschland schickte, damit er dort die Schule besuchen und die deutsche Kultur kennenlernen konnte. Auch nach seinem Aufenthalt in der Nähe von Aalen war Rudolf Duala Manga Bell den deutschen Macht-

Deutscher Kolonialismus

Das von Kaiser Wilhelm II. zur „Weltgeltung" geschaffene deutsche Kolonialreich umfasste das heutige Namibia, Togo, Teile des heutigen Kameruns, die Länder Tansania, Ruanda und Burundi, den nördlichen Teil Papua-Neuguineas, Gebiete in China sowie mehrere Inselstaaten in Ozeanien. Auch wenn Deutschland aufgrund des Ersten Weltkriegs seine Kolonien verlor, war die Herrschaft vor Ort ebenso von Brutalität geprägt wie die anderer Kolonialmächte. Bis heute hat die deutsche Kolonialherrschaft ihre Spuren in den Ländern hinterlassen.

Quelle: Lebendiges Museum Online, Kaiserreich: Kolonialpolitik: https://www.dhm.de/lemo/kapitel/kaiserreich/aussenpolitik/kolonialpolitik.html, Stand: 08.09.2023.

haber*innen wohlgesinnt und arbeitete zeitweise sogar in der Kolonialverwaltung.

Schutz des eigenen Volks

Das Zerwürfnis zwischen den deutschen Kolonialherren und Rudolf Duala Manga Bell begann, als die Deutschen anfingen, Zwangsumsiedlungen in Kamerun vorzunehmen. In ihrem rassistischen Weltbild behaupteten sie nämlich, von den einheimischen Menschen of colour ginge Malaria aus. Heute wissen wir, dass Malaria von Stechmücken übertragen wird. Gegen diese Zwangsumsiedlungen sprach sich Rudolf Duala Manga Bell aus. Zunächst versuchte er, die Deutschen an den Schutzvertrag, der das Verhältnis zwischen Kolonialisten und Kolonisierten regeln sollte, zu binden. Diesen Vertrag hatte sein Großvater mit dem Deutschen Reich geschlossen. Das wurde jedoch ignoriert, weshalb Manga Bell sich mit anderen lokalen Anführer*innen zusammenschloss. Auch im Ausland suchte er nach Unterstützer*innen, um das Selbstbestimmungsrecht der Völker durchzusetzen. Als Reaktion auf diese Beschwerde wurde Rudolf Duala Manga Bell hingerichtet. Beweise für die ihm zur Last gelegten Vorwürfe des Hochverrats und Aufruhrs gab es nicht.

Welche Bedeutung kann das Leben von Rudolf Duala Manga Bell für uns haben?

Auch heute gibt es noch Straßen in Deutschland, die nach Kolonialherren benannt sind. Solche Orte sollten „Erfolge" – häufig rassistisch motivierte Gewalttaten und Ausbeutung – feiern. Aber es gibt Menschen und Gruppierungen, die für eine Umbenennung kämpfen (zum Beispiel: Decolonize Berlin). So wurde im November 2022 ein Platz in Berlin, der den Namen eines Kolonialisten trug, in Manga-Bell-Platz umbenannt. Die Namensänderung weg von einer Huldigung eines Kolonialisten zu diesem Kämpfer für durch Kolonialismus Unterdrückte ist ein wichtiges Zeichen.

Begebt euch doch einmal in eurer Stadt auf die Recherche nach Namensgeber*innen. Findet ihr Straßen, die bereits nicht mehr den Namen der Kolonialisten tragen? Ganz sicher gibt es Orte, die noch mit den Spuren der Kolonialzeit zusammenhängen. Einen kleinen Überblick findet ihr hier:

Kolonialismus und Pfadfinderei

Die Gründungsgeschichte der Pfadfinderei ist schon deshalb mit dem Thema Kolonialismus verbunden, weil der Gründer Robert Baden-Powell als Kolonialoffizier in Indien und Südafrika eingesetzt war. In älteren Ausgaben von „Scouting for Boys" ist nachzulesen, dass BP Kolonien als sinnvoll erachtete und die Jugendlichen auf ein Leben dort vorbereiten wollte. Allein aus dieser Gründungsgeschichte folgt, dass wir uns mit der Kolonialgeschichte auseinandersetzen sollten.

Quelle (Triggerwarnung: Reproduktion rassistischer Begriffe): Ludwigsteiner Beräunerhäppchen, Häppchen #7: Pfadfinder und Kolonialismus, https://www.facebook.com/beraeunertreffen/videos/pfadfinder-und-kolonialismus-h%C3%A4ppchen-7-ludwigsteiner-ber%C3%A4unerh%C3%A4ppchen/2589420461361471/.

Auf den Spuren des antikolonialen Widerstands in Kamerun

Auf der Internetseite Initiative Perspektivwechsel gibt es Geschichten des kolonialen Widerstands in Kamerun in Comic-Form. Auch die Geschichte Rudolf Duala Manga Bells ist dabei.

Karte: Designed by Freepik

Quellen:
Discover Cameroon, Attraktionen von Douala und Umgebung: www.discover-cameroon.com/de/douala-und-umgebung/, Stand: 08.09.2023.
Bartholomäus Grill, Wir Herrenmenschen – Unser rassistisches Erbe: Eine Reise in die deutsche Kolonialgeschichte, Sonderausgabe für die bpb, Bonn 2019, S. 121ff., 148ff.
Henri Fotso, Douala Manga Bell: African king who stood up against Germans, 2021: www.dw.com/en/rudolf-douala-manga-bell-cameroons-king-who-stood-up-against-german-oppression/a-56976134.
MARKK Hamburg, Ausstellung: Hey Hamburg, kennst Du Duala Manga Bell?
Initiative Perspektivwechsel, Die Bell Story – Petition, Boykott und Protest in Douala (1884-1914): www.initiative-perspektivwechsel.org/projekte/die-bell-story/.

Lukas Matzick
Bundesarbeitskreis Internationale Gerechtigkeit

FARN – das grüne Zeug aus dem Wald?

Nein, hier soll es nicht um Gewächse aus der Gruppe der Gefäßsporenpflanzen gehen, sondern um sehr wichtige Themen, die uns als Pfadfinder*innen in vielen Bereichen immer wieder begegnen werden, auf die wir achten sollten und über die wir diskutieren müssen.

Illustration: pikisuperstar, Freepik

Es geht um die Vereinnahmung von Natur- bzw. Umweltschutz und ökologischer Themen durch die rechte Seite, Faschist*innen sowie Reichsbürgerbewegungen. Sie versuchen, diese Thematiken mit völkischem und menschenverachtendem Gedankengut zu vermengen und mit Verschwörungsideologien in Einklang zu bringen. Es geht auch um alte Denkmuster und außerdem um gut gemeinten, aber aktionistisch umgesetzten Umweltschutz.

Die Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz (FARN) kann uns bei diesen Themen Hilfestellung und Einordnung geben.

Grüne Propaganda

Habt ihr schon einmal von der Bezeichnung Ökofaschismus gehört? Also vom Umweltschutz von rechts? Rechts und Grün sind für euch zwei Paar Schuhe und passen nicht zusammen? Das eine schließt das andere aber nicht aus; Umweltschutz ist nicht von Hause aus „links“ und progressiv. In unserer Vergan-

genheit – und auch jetzt noch – wurde und wird viel Propaganda mit diesen Themen betrieben. Es wird von dem „Deutschen Wald und Boden“ gesprochen, von Naturgesetzen oder „Naturschutz als Heimatschutz“, in anderen Kontexten von „wider die Natur“. Es werden sogar Gruppen von Menschen mit biologischen Makeln versehen, um zum Beispiel LGBTQ+-Personen als „Schwächung des Natürlichen und Ganzen“ zu bezeichnen.

Uns muss immer bewusst sein, dass Anhänger*innen dieser Ideologien auf den ersten Blick als Verbündete für unseren Einsatz im Umwelt- und Klimaschutz erscheinen. Daher müssen wir darauf achten, mit wem und mit welchen Organisationen wir zusammenarbeiten. Natascha Strobel (Politikwissenschaftlerin, Autorin und Publizistin bei FARN) schreibt hierzu: „Eine klare antifaschistische Haltung muss für den Klima- und Umweltschutz nicht nur ein Lippenbekenntnis sein, sondern ist vielmehr eine praktische Notwendigkeit.“

Lokales Wissen nutzen

Es geht aber auch darum, wie durch alte Strukturen und Denkweisen Kolonialismus in vielen Ländern am Leben erhalten wird. Habt ihr euch schon einmal gefragt, warum die Meinung besteht, dass Naturschützer*innen aus Industrienationen die Natur besser bewahren können als indigene Bewohner*innen, die vor Ort seit Jahrhunderten in Verbundenheit mit dieser leben? US-Präsident Theodore Roosevelt, Gründer mehrerer Nationalparks, sagte einmal: „Es ist von unschätzbarem Wert, dass Amerika, Australien und Sibirien aus den Händen ihrer ursprünglichen [...] Eigentümer genommen werden, um das Erbe der dominanten Weltrasse zu werden.“ Natürlich wollen die meisten Naturschützer*innen heute nicht mehr die „dominante Weltrasse“ sichern, aber das „Erbe der Menschheit“ zu schützen ist weiterhin aktuell.

Wenn wir etwas in anderen Ländern zum Naturschutz beitragen wollen, müssen wir anfangen, der lokalen Bevölkerung ihr Wissen über ihren Lebensraum anzuerkennen, unsere eigenen alten Irrtümer zu erkennen und der indigenen Bevölkerung auf Augenhöhe zu begegnen. Wir können und dürfen nur unsere Hilfe anbieten.

Inklusiv denken

Es geht aber auch darum, dass wir uns fragen müssen, ob wir durch Maßnahmen zum Naturschutz bestimmte Menschengruppen diskriminieren. Natürlich sind zum Beispiel Plastikartikel wie Strohhalme zu einem riesigen Problem geworden, aber die Alternativen aus anderen Materialien sind nicht zwangsläufig praktikabler. Die Herausgabe von Plastikstrohhalmen auf Anfrage in Restaurants macht Menschen mit Beeinträchtigung zu Bittstellern, sie müssen sich rechtfertigen oder stehen im schlimmsten Fall als Umweltsünder*innen da.

Raul Krauthausen (Aktivist für Inklusion und Barrierefreiheit) schreibt hierzu: „Das Verbot lässt vollkommen außer Acht, dass Strohhalme für manche Leute nicht nur Schnickschnack im Cocktailglas sind, sondern lebenserleichternde und notwendige Alltagshelfer.“ Und weiter: „Denn momentan ist das Strohhalm-, Feuchttücher- und Wattestäbchenverbot nur ein Tropfen auf dem heißen Stein. Politiker können sagen, sie hätten etwas für den Umweltschutz getan, ohne an den wirklich großen Stellschrauben (man denke an die Autoindustrie, Schifffahrt usw.) zu drehen.“

FARN
Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz

- Abkürzung für Fachstelle Radikalisierungsprävention und Engagement im Naturschutz
- 2017 von den NaturFreunden Deutschlands und der Naturfreundejugend Deutschlands gegründet
- Bietet Fortbildungen, Multiplikator*innenschulungen, Aufklärungsarbeit und wissenschaftlich erarbeitetes Informationsmaterial an
- **www.nf-farn.de**

Weitere Materialien

Dies waren jetzt nur drei thematische Beispiele. FARN bietet für genau diese und noch viele andere Themen in diesem Bereich Unterstützung und Materialien an. Auf der Website findet ihr zum Beispiel wissenschaftliche Arbeiten und Texte, Veranstaltungen, Vorträge und könnt Beratung für eure Verbandsarbeit anfragen. Nehmt das Angebot an, setzt euch mit den Themen in euren Stämmen, Bezirken, Diözesen, in euren Stufen sowie Arbeitskreisen auseinander!

Jörg Vater
Bundesarbeitskreis Ökologie

Guide zu einem reflektier

Es gibt viele verschiedene Arten eines Freiwilligendiensts: das freiwillige soziale bzw. ökologische Jahr, den Bundesfreiwilligendienst, den internationalen Jugendfreiwilligendienst, den europäischen Freiwilligendienst oder das Programm „weltwärts“. Die meisten dauern zwölf Monate.

Hier findet ihr eine Übersicht über verschiedene Freiwilligendienste mit Pfadi-Bezug!

Jedes Jahr gehen in Deutschland über 7.000 Menschen für einen Freiwilligendienst ins Ausland. In diesem Bericht möchten wir euch zeigen, wie das Konzept eines entwicklungspolitischen Freiwilligendienstes transformiert werden kann, frei von der Vorstellung, Freiwillige würden Entwicklungshilfe leisten. Denn ein Freiwilligendienst muss nicht nur von Nord nach Süd stattfinden. Indem sich Freiwillige mit den Kulturen ihres Gastlandes auseinandersetzen, setzen sie sich mit ihnen in Beziehung und reflektieren ihre eigene kulturelle Prägung.

Wir möchten euch Impulse für eine reflektierte Auseinandersetzung mit dem Thema aufzeigen und euch Ratschläge geben, worauf ihr bei einer Entscheidungsfindung achten solltet und wie ihr euch am besten auf einen Freiwilligendienst vorbereiten könnt.

Was solltet ihr bei einem Freiwilligendienst beachten?

Die Vorbereitungszeit ist bei den meisten Freiwilligendiensten im Ausland relativ lang und man sollte sich bis zu zwölf Monate im Voraus bewerben. Sie ist bei seriösen Anbietern sehr zeitintensiv und besonders von dem Betrachten der eigenen Rolle und Verantwortung als Freiwilligendienstleistende*r geprägt.

Hierbei kommen auch Themen wie Privilegien und bewusster Perspektivwechsel zur Sprache, welche intensiv behandelt und auf unterschiedliche Weisen beleuchtet werden. Bei kommerziellen Angeboten (also privaten Anbietern ohne staatliche Förderung), die oft keine so intensive Vorbereitung ermöglichen, sollte man genau nachfragen, was die Arbeit vor Ort beinhaltet, welche Mindestqualifikationen nötig sind und wie lange man an der Einsatzstelle bleiben sollte, damit der Einsatz sinnvoll ist. Auch hier sollte man sich im Vorfeld mit Konzepten wie Critical Whiteness vertraut machen.

Entwicklungspolitischer Freiwilligendienst

Der entwicklungspolitische Freiwilligendienst ist ein Lerndienst, bei dem junge Erwachsene nach Abschluss ihrer schulischen, beruflichen oder universitären Ausbildung ein Jahr lang in Einsatzstellen in Ländern des Globalen Südens leben. Sie engagieren sich vor Ort in einem sozialen Projekt und tauchen in die Umgebungskultur(en) ein. Die Zusammenarbeit zwischen Einsatzstelle und Entsendeorganisation gibt bei einem entwicklungspolitischen Freiwilligendienst den professionellen Rahmen vor. Beim gegenseitigen und gemeinsamen Lernen profitieren alle Beteiligten und können sich weiterentwickeln.

Critical Whiteness

... bezeichnet die kritische Auseinandersetzung mit dem eigenen „Weißsein“ und den damit einhergehenden Privilegien.

Es gibt auch Qualitätssiegel, wie zum Beispiel „QFID – Qualität im Freiwilligendienst“ oder „Gütegemeinschaft Internationaler Freiwilligendienst“, bei denen Freiwilligendienste genau unter die Lupe genommen werden. Die Zusammenarbeit zwischen Einsatzstelle und Entsendeorganisa-

Foto: rawpixel, freepik

ten Freiwilligendienst

tion gibt bei einem entwicklungspolitischen Freiwilligendienst den professionellen Rahmen vor. Beim gegenseitigen und gemeinsamen Lernen profitieren alle Beteiligten und können sich weiterentwickeln.

Die persönliche Vorbereitung ist besonders wichtig, wenn man einen Freiwilligendienst im Globalen Süden macht, damit man nicht koloniale Machtstrukturen reproduziert. Auch bei der Berichterstattung sollten Freiwillige darauf achten, reflektiert zu erzählen und ein facettenreiches Bild des Gastlandes zu vermitteln.

Hannah Rieger
Internationaler Arbeitskreis

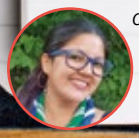
Lisa-Marie Schermuly
AG Freiwilligendienste

Elli Unger
AG Freiwilligendienste

In dem Film „Blickwechsel – Sichtweisen auf deutsche Freiwillige“ kommen Personen aus Südafrika, Ghana und Gambia zu Wort und schildern ihre Gedanken zu deutschen Freiwilligen:
www.globale-perspektiven.de/blickwechsel.

Erfahrungen von zwei Freiwilligen

Daniela kommt aus La Paz, Bolivien, und macht dieses Jahr einen Freiwilligendienst in Hannover, bei dem sie unter anderem im Stamm Heilige Engel als Leiterin von Wölflingen, Jungpfadfinder*innen und der Pfadfinderstufe mitarbeitet.
„Das Kennenlernen verschiedener Möglichkeiten, die Pfadfindermethode anzuwenden, steigert die eigene Kreativität – zum Beispiel das Spielen, Dynamik, Aktionen und Interaktionsmöglichkeiten auch in einer anderen Sprache. Ich bin froh, dass ich mich im Stamm vollständig integriert fühle, und das Schöne ist, dass ich mich über die Bräuche der Pfadfinder austauschen kann. Wenn der Freiwilligendienst vorbei ist und ich nach Bolivien zurückgehe, möchte ich unsere Jugendarbeit ergänzen, indem ich den Gruppenkindern mehr Verantwortung übertrage. Die Art und Weise, wie die Kinder Selbstständigkeit und Verantwortung für die Pfadfindergruppe entwickeln, hängt davon ab, in welchem Maße sie an den Gruppenstunden und Aktionen teilnehmen. Das ist es, was ich bisher während meines Freiwilligendienstes gelernt habe.“



Madita war 2017/2018 in Kapstadt, um einen Freiwilligendienst von DPSG und Adveniat im National Office der Scouts South Africa zu machen. Dort hat sie beispielsweise bei der Umsetzung von diversen Projekten unterstützt, Artikel für die Website geschrieben und im Scout Shop gearbeitet.
„Ich habe vor allem davon profitiert, auf eigenen Beinen stehen zu müssen, selbstständig zu sein und bin ein Stückchen weiter erwachsen geworden. Ich konnte meinen Horizont massiv erweitern und viele tolle Menschen kennenlernen, die mein Leben bereichert haben. Ich habe auch eine Menge über Deutschland und total viel über die Pfadfinder gelernt und gesehen, dass Pfadfinden auch ‚anders‘ geht als bei uns. Das habe ich mir vorher nie vorstellen können. Auch habe ich erleben dürfen, dass wir Pfadfinder im Herzen alle sehr ähnlich sind und mich dadurch schnell sehr zu Hause gefühlt.“

Foto: freepik

Rassismus geht uns alle an – auch in der Jugendarbeit

Verbände, Vereine und Organisationen sollen jungen Menschen „die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, […] Jugendarbeit ist für alle da und richtet sich nach den Bedürfnissen und Interessen der Kinder und Jugendlichen." – § 11 SGB VIII Jugendarbeit

Doch ist Pfadfinden tatsächlich für alle da? In der DPSG sollen Religion, Herkunft, Geschlecht, sexuelle und geschlechtliche Identität oder eine Behinderung keine Rolle bei der Mitgliedschaft spielen. Allein die implizite Haltung, niemanden ausschließen zu wollen, führt jedoch nicht zwangsläufig dazu, dass sich niemand ausgeschlossen fühlt oder tatsächlich ausgeschlossen wird. Solche Ausschlüsse entstehen oft, ohne beabsichtigt zu sein, und sind nicht ohne Weiteres identifizierbar. Diese „blinden Flecken" können dazu führen, dass Menschen im Verband nicht ausreichend mitgedacht werden. Wenn bestimmte Jugendliche nicht repräsentiert sind, erscheint die Gruppierung auch für andere Jugendliche nicht als offener Ort, an dem sie sich einbringen können. Es kann das Gefühl entstehen, dass dort kein Platz für sie ist. Deshalb ist es wichtig, sich innerhalb der DPSG kritisch mit Organisations- und Angebotsstrukturen auseinanderzusetzen und sich auf die Suche nach solchen blinden Flecken zu begeben.

Was können wir tun?

Wir müssen auf Spurensuche gehen und unser Handeln als Pfadfinder*in hinterfragen.

Foto: Paula Winkler

Alice Hasters: „In erster Linie ist es wichtig, sich mit seinem eigenen Rassismus auseinanderzusetzen und zu versuchen, dagegen zu arbeiten. Im Alltag bedeutet das auch, denjenigen zuzuhören, die von Marginalisierung betroffen sind, sie ernst zu nehmen und dem Impuls zu widerstehen, dass man wieder alles um sich selbst kreisen lassen will. Weiße Menschen müssen auf die Bevorzugung, also ihre Privilegien verzichten. Deswegen fühlt sich Gleichstellung aus der Perspektive der Privilegierten wie Unterdrückung an. Wichtig ist, dass man lernt zu verzichten. Wie man gewohnte Dinge lässt."[1]

[1]Quelle: www.zeit.de/campus/2019-10/alice-hasters-buch-rassismus-gleichberechtigung-unterdrueckung/seite-2

Für das Handeln als Pfadfinder*in könnt ihr euch folgende Fragen stellen:

- Wer nimmt an unseren Angeboten teil?
- Wie machen wir Werbung und wen erreicht sie? Wen erreicht sie nicht?
- Welche Werte vertreten wir und leben wir (im Lager, in Gruppenstunden …) vor?
- Welche eigenen Einstellungen habe ich gegenüber Migration, Kultur und Rassismus?
- Welche Meinungen vertrete ich und gebe diese (un-)bewusst an Kinder und Jugendliche weiter?
- Für wen gestalte ich Gruppenstunden? Mit welchen Themen beschäftigen wir uns?
- Welche Traditionen gibt es? An welchen halten wir fest und warum?

Es gibt vielfältige Möglichkeiten, sich mit diesen Fragen im Rahmen der Jugendarbeit zu beschäftigen. Ihr könnt die Fragen für euch selbst bearbeiten, in der Leitungsrunde Raum für Diskussionen schaffen, gemeinsam einen Workshop besuchen, Referent*innen einladen oder euer eigenes Angebot mithilfe des Methodenkoffers gestalten.

Rassismus – ein Thema nur für Erwachsene?

Unterschiede werden Kindern schon im frühen Alter bewusst. Studien zufolge erlernen Kinder schon ab einem Alter von drei Jahren, äußere Merkmale wie die Hautfarbe mit einer eigenen Bewertung zu verbinden. Sie selbst können schon rassistische Äußerungen tätigen oder rassistisch handeln. (Literaturtipp: „Rassismuskritik – Kleine Rassisten? Konturen rassismuskritischer Pädagogik in Kindertagesstätten“ mit anschaulichen Praxisbeispielen von Petra Wagner und Annika Sulzer).

Deshalb ist Rassismus ein Thema, welches im Kontakt mit Kindern bedeutsam werden kann und bearbeitet werden muss. Im Stammesalltag sollten Unterschiede wie soziale, kulturelle, sprachliche oder sozialschichtabhängige Differenzen nicht einfach unthematisiert bleiben. Denn dies birgt die Gefahr, über Bedürfnisse einzelner Menschen hinwegzusehen. Gleichzeitig kann eine Überbetonung von Unterschieden auch verletzend sein und einzelne Personen als „anders“ markieren. Daher gilt es, eine Balance zu finden, Unterschiede zu berücksichtigen und anzuerkennen. Das erfordert oft Fingerspitzengefühl, und es ist hilfreich, sich im Leitungsteam auszutauschen.

Um in eurer Gruppenstunde oder eurem Stammesalltag Rassismus zu thematisieren, muss dies gut geplant und vorbereitet sein. Das Angebot sollte an die Gruppe und das Alter angepasst sein. Dazu wurden einige Handreichungen, Methoden und Ideen in einem Methodenkoffer zusammengestellt.

Rassismus in der Gruppe thematisieren

Bevor ihr ein Angebot zur Bearbeitung von Rassismus plant, solltet ihr euch zunächst mit euren eigenen Einstellungen auseinandersetzen.

Hier einige Tipps, die ihr umsetzen könnt, wenn ihr Rassismus thematisiert:

- Einen Safespace schaffen: Raum geben, aus dem Thema auszusteigen
- Den Unterschied kennen: Rassistisch handeln bedeutet nicht gleich, Rassist*in zu sein. Verhaltensweisen können überdacht und verändert werden.
- Beispiele und Konflikte nicht auf dem Rücken anderer Personen austragen
- Keine Konflikte bzw. Themen eröffnen, die nicht im Rahmen der Gruppenstunde oder in der vorgesehenen Zeit wieder „geschlossen“ werden können
- Auf rassistische Äußerungen vorbereitet sein: Überlegt vorher, wie ihr diesen begegnen könnt.
- Sich informieren: Bringt konkrete Fakten und Zahlen mit, beispielsweise zu Rassismus allgemein oder zur kolonialen Geschichte der Pfadfinder*innen

Rassismus anzusprechen, ist keine leichte Aufgabe und erfordert Mut, sich mit sich selbst und dem Thema auseinanderzusetzen sowie das eigene Denken zu hinterfragen. Das wird zunächst unangenehm und unbequem sein. Zur Arbeitshilfe könnt ihr auf den Methodenkoffer zurückgreifen.

Marina Meyer
Jahresaktionsgruppe 2024